Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt Band: 7 (1860)

Heft: 19

Artikel: Das Dasein der Seele

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-254604

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hinweg! Kaum sind die wichtigsten Grundzüge unserer Organisation hingezeichnet worden ohne alle Nebenblicke auf die feine Gruppirung ber Muskeln und Nerven, ohne irgend eine Hindeutung auf bas unsichtbare Leben, bas in unfern Beweben waltet und in die außerften Enden ber Gestalt seine Schwingungen verlaufen läßt, ohne alle Berücksichtigung früher angedeuteten Individualifirungsfähigkeit des menschlichen Körperbaues. -- Lassen wir uns von der vergleichenden Anthropologie die verschiedenen Raffen, Stämme, Nationalphysionomien, Provinzial= charaftere, Geschlechts = und Familienzüge beschreiben, in welche ber menschliche Typus sich gegoffen hat; beachten wir ein wenig die unend= liche Mannigfaltigkeit ber Gesichtsbildungen nur innerhalb einer euro= päischen Stadt, die unerschöpflichen Modifikationen des leiblichen und feelischen Lebens und Genuffes, die sich in engern Kreisen, wie in großen Erdräumen zeigen, fo werden wir taum geneigt fein, die in der Gin= leitung ausgesprochene und soeben wieder angeführte Behauptung zuruck= zuweisen. Wunderbar muß uns diefe Formenfülle im Rahmen desfelben Musters besonders auch deshalb vorkommen, weil wir noch wenig über die Gesetze aufgeklart find, nach welchem im organischen Reiche überhaupt ein Typus fich in ungleichen Gattungen und Individuen verwirklichen, in ähnlichen oder abweichenden Kindern sich wieder erzeugen und allmälig zu schöneren Geftalten fortbilden fann. Db auch Bieles hierüber schon gesagt worden, wir laffen es liegen, da die gegenwärtige Kenntniß biefer Berhältniffe wenig mehr als eine Sammlung z. th. unerklärter That= fachen bildet.

Das Dafein ber Seele.

Der Leser wird uns gestatten, auch dieses Kapital durch einige allgemeine Betrachtungen einzuleiten, in welcher die Bedeutung der gewählten Aufgabe wenigstens in punktirter Skizze hervortritt. — Das Dasein
einer Seele, d. h. eines immateriellen Wesens, das die Fähigkeit besitzt,
äußerer Anregungen bewußt zu werden (f. die Einleitung), hat der unbefangene Menschenverstand nie bezweifelt. *) Tiefere Forschungen über
die Gesetze des organischen Lebens schienen wohl bisweilen, im Alter-

^{*)} Und nicht nur im Menschen, sondern auch im Thier, in der Pflanze, im Krysstall, im fließenden Wasser, in den Elementarerscheinungen hat ein kindlicher Glaube früherer Zeit und gefühlvoller Natursinn der Gegenwart immer das Walten selbstbewußter Geister oder bämmerheller Triebe geahnt.

thum wie in verschiedenen Perioden der Neuzeit, diesen Glauben untershöhlen und wegschwemmen zu können. Aber unverwüftlich ist doch der Drang unseres Geschlechts geblieben, aus solchen schnelkertigen Weltsansichten heraus und auf Standpunkte zu kommen, die ihm eine unversängliche Natur, eine geistige, d. h. göttliche Abstammung seiner Innerslichkeit zu sichern vermögen. Vermochte nun dieser eingeborne (immanente) Zug unseres Wesens sich standhaft gegen die leichten Pseile des Spottes oder das schwere Geschütz wissenschaftlicher Gründe zu behaupten, so war dadurch doch manche damit zusammenhängende Frage nicht gelöst; vielsmehr wurden sie durch den seistgehaltenen Grundsatz, daß dem körperlichen Antheil sedes Individuums eine geistige Potenz gegenüberstehe, erst hersvorgerusen, z. B. die Fragen: Wie und wo kann eine Seele in diesem materiellen Körper wohnen? Wie können Geist und Materic auf einander wirken? Wie kommen diese ungleichartigen Elemente zur Gemeinschaft des Lebens, und wie kann dieselbe sich wieder lösen?

Wie die philosophischen Systeme des orientalischen und klassischen Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit diese Fragen, im Zusammenshange mit den seweils herrschenden religiösssittlichen und natuwissensschaftlichen Anschauungen, beantwortet haben und zu lösen glaubten oder flüchtig berührten, ist unseres Wissens noch nie im Zusammenhange und in wünschenswerther Gründlichkeit dargestellt worden, und so weit uns diese Sache klar ist, möchten wir nicht sehr beklagen, daß es so ist; denn erst ein einigermaßen befriedigender Abschluß der vielen gegenwärtig noch schwebenden Untersuchungen kann die richtigen Grundsätze der Beurstheilung früherer Lehren an die Hand geben.

Viell Jrrthum und Unbestimmtheit in den Meinungen des täglichen Lebens, vielleicht noch mehr aber in den Dogmen der Wissenschaften, hat sich bis auf unsere Zeit erhalten und Wenige nur dürften sich rühmen können, die vielen Halbheiten, Inkonsequenzen, Widersprüche — oder wie sonst noch diese mannigfachen Unsertigkeiten der überlieserten Ansichten zu bezeichnen wären — erkannt, gründlich abgethan und durch eine innerlich zusammenstimmende Ansicht überwunden zu haben. Ist doch diese Ausgabe allzu vielseitig und verwickelt, um bei dem gegenwärtigen Standpunkt der Kenntnisse gelöst werden zu können. Ein träger oder surchtsamer Buchstabenglaube, der sich doch gern mit den Blüthen und Früchten der prüsenden Wissenschaften schmückt und mit ihren Waffen sich vertheidigt, hat denn auch oft genug — und heute noch — ihre Berechs

ngung zu einem Urtheil oder gar zur Forschung in jenen Gebieten bestritten und der Thätigkeit der Vernunft eine heilige Schranke setzen wollen.

Das menschliche Gemuth, welches des Lebens Last und Lust empfindet, begnügt fich aber felten recht mit den Satungen ber verbietenden Machte; es verlangt für Alles eine vernünftige Lösung, einen höhern Sinn und fichtbaren Zusammenhang mit einem Ewigen; bagegen will es, je mehr es nach Wahrheit durstet, besto weniger sich mit dem bereit liegenden Stückwerk bes Wiffens zufrieden geben, welches ihm ftatt bes noch unbekannten Endergebniffes geboten wird; fo bleibt ihm eine Lucke, die es nur durch den Glauben erfüllen kann. Auch die meffende und wägende Naturwissenschaft, wie die fritische Forschung in andern Gebieten, fo hingebend und glücklich fie Punkt um Bunkt ihrer Objekte gu erobern fich angeschickt haben, konnen sich boch des Bewußtseins nicht entschlagen, daß zur Erklärung des Ginzelnen die sichere Renntniß hö= herer, sinnlich unfaßbarer Potenzen nicht selten unentbehrlich ist, und daß unser Forschen nur dem Auf= und Abklimmen der Gintagsfliege an dem Wunderbau eines gothischen Domes gleicht, scheinbar unfähig, je die Uebersicht und den Sinn des Ganzen zu finden; daß die Lösung bes Weltrathsels mit der wachsenden Fülle und Tiefe der Erkenntniß nur immer schwieriger zu werden broht.

Nur der Nachweis seelischer Besen und ihrer Bedeustung für die bisherige Geschichte, den Bestand und die Fortentwicklung des Naturganzen kann uns dereinst jene Lösung geben, kann uns auch befriedigend über unsere eigene Bestimmung aufklären. So lange derselbe fehlt, müssen wir uns mit Ahnungen und wechselnden Meinungen begnügen. Inzwischen müssen wir aber nicht ruhen und rasten, das Söchste und Beste zu thun, was Glauben und Bissen gebieten; diese Arbeit wird uns befähigen, in unbekannter Bukunft heller zu erkennen, was uns hienieden dunkelbleibt.

Diese Bedeutung legten aber Viele in alter und neuester Zeit der Seele überhaupt und unserm endlichen, d. h. beschränkten Geiste nicht bei. Es handelt sich hier nicht darum, sie dafür zu tadeln; denn es ist die Absicht der "Anthropologischen Fragmente", solche geringschätzigen Anschauungen so gut wie möglich zu ignoren und in rein objektivem

Sang der Darstellung zu einem tieferen Verständniß der Natur und bessonders des Menschen zu gelangen. Das noch nicht ganz verstummte Geschrei des theoretischen Materialismus, das Viele so sehr beängstigt und verwirrt hat, würde uns deshalb, für sich allein betrachtet, kaum zu einem Angriff herausfordern können, da wir die nöthige Uebung zu solchem Kampse uns nicht zutrauen dürsen. Weil aber eine Berührung der so geräuschvoll besprochenenen Streitfragen unsern Zweck vielleicht sördert, so mag hier eine kleine Reihe von Bemerkungen eingeslochten werden, die mit dem Hauptgegenstande in einiger Berührung stehen.

Die neuere Naturforschung hat in der Lehre von den Atomen (Atomistik), welche schon die griechischen Philosophen, ohne sie wissensichaftlich auszubilden, zur Erklärung der Naturerscheinungen verwandten, einen furchtbaren und vielleicht unumstößlichen Grundsatz gewonnen. Woher diese Elemente stammen, kann und will aber die Physik nicht untersuchen, und wir dürfen schon hier bemerken, daß es höchst voreilig ist, ihre Ewigkeit und absolute Unveränderlichkeit zu behaupten, darum, weil der stückweis bekannte Naturlauf noch nie vor unsern Augen neue Elemente gebildet und bereits vorhandene zerstört hat oder neue Wirkungs-weisen an denselben hervortreten ließ. Ist doch unter Unbefangenen der Glaube fest gewurzelt, daß wir noch kaum alle Kräfte der Masterie kennen; wird es doch oft genug ausgesprochen, daß unserer besichränkten sinnlichen Begabung vielleicht auf immer gewisse Borgänge in der Natur entgehen.

Ein Atom denken wir uns nun, abgesehen von seiner unberechensbaren Größe (oder Kleinheit), als ein Wesen, das bei gewissen Veranlassungen von Außen, bei gewissen Reizen, die in seinen Aetherkreis oder in die Sphäre seiner Empfindlichkeit gelangen, je mit einer bestimmten Wirkung antwortet, die sich, so weit sie in unsere Sinne fallen kann, als Bewegung, als Anziehung oder Abstoßung ausdrückt. Ob etwas und was in dem Atom vorgeht, bleibt für uns ewig ein Gegenstand der Muthmaßung.*) Sollen nun zwei

^{*)} Gewisse Gedankenreiheu, welche auf Beobachtungen beruhen und eine innere Harmonie der Naturauffassung anstreben, können uns zu der schon von Leibenit (in seiner Monadenlehre), später von Herbart und in unserer Zeit mit rühmlicher Konsequenz von (seinem Anhänger) Lope vertretenen Ansicht führen, daß jedes Atom ein seelisches Wesen sei. Diesen Gedanken versolgen aber wir hier nicht weiter.

Atome auf einander wirken, so kann dies nur so geschehen, daß die Thätigkeit bes einen aus dem Innern des andern eine Wirkung hervor= lockt, die deffen eigener Natur entspricht; sie könnte demnach unter denkbaren Umftanden auch ausbleiben. Denken wir uns diese (materiellen) Atome von gleicher Natur — was uns unzweifelhaft erlaubt ist — so wird uns freilich baburch, wenn wir aufrichtig fein wollen, ihre Wechfel= wirfung nicht so von selbst verständlich, wie man gemeinhin annimmt; eben hier liegt eine Riuft, die man mit Worten dect ober überbrückt. Bie ungleiche materielle Atome einander zu Wechselwirfungen auf= rufen, bleibt uns natürlich eben so dunkel, und wenn wir endlich ma= terielle Atome auf geistige stoßen, b. h. mit Reizen eindringen lassen, so vermehrt sich durch die (immer noch nicht genügend erklärte) Ungleichartigfeit ber beiden Glemente kaum bie Schwierigkeit ber Erklärung. Beißt doch auch hier fur unfern Standpunkt ber Renntniffe die Wirkung bes materiellen Atoms auf bas geistige nichts anderes, als daß das lettere durch gewiffe Reize des Gegners zu gewiffen Rudwirkungen fich treiben läßt, beren Qualitäten durchaus ben Wesetzen seines eigensten Besens entsprechen muffen, und welche nicht verpflichtet find, einen Stoß burch einen Gegenstoß, eine Bewegung von gewisser Richtung und Kraft burch eine ganz gleiche ober proportionale zu erwidern; denn auch die Formen der Wechselwirkung zwischen zwei materiellen Atomen können sehr verschieden sein, und vielleicht das Beste davon, die besondere Art innerer Erregung und Thätigkeit, entgeht den Maßstäben und Instrumenten der Natur forschung. Nehmen wir aber den andern Fall, daß ein geistiges Atom auf ein materielles wirken foll, so finden wir eben nichts Besonderes darüber zu sagen, als daß irgend eine eigenthümliche Thätigkeit des erstern, wenn sie (auf unerklärliche Weise) nach außen zu bringen ver= möge, das lettere zu einer seinem eignen Wesen entsprechenden Antwort reize, die im Innern desselben als ein gewiffer Buftand bleibt ober auch äußerlich sich fundgibt durch irgend eine Bewegung.

Was das reizende Atom in sich erlebt und thut, weiß das andere nicht zu sagen, und umgekehrt; es kann nur wissen, was es selbst erlebt und wirkt; alles Geschehen im Raume, so viel davon nämlich in die Sphäre seiner Empfindungsfähigkeit gelangt, muß sich in seine eigne Sprache übersetzen und existirt für das=

felbe nur in diesen Formen der Auffassung, entsprechen diese nun den Reizen von außen oder nicht. —

Ist dieses Alles nach reiflicher Ueberlegung zugegeben, so wird auch ber Behauptung, daß ichon hierauf bie Unnahme einer Geele gegründet werden konne, die Anerkennung nicht verfagt werden dürfen. Denken wir uns einmal die Seele als ein Atom, das den Punkt einnimmt, wo alle Nerven zusammenlaufen und ihr zentrales Ende finden — wenn dies überhaupt stattfindet — in welchem also die innern Bewegungen ber Leitungswege in ein Resultat unbestimmter Qualität auslaufen. Sollte das lette Nervenatom felbst schon die außerlichen Erregungen ber Sinne und die davou hervorgerufenen Strömungen und Lagernugsveränderungen der Moleküle in den Nervensträngen, die wir als elektrische und chemische Erscheinungen einstweilen gelten laffen, in Licht (Farbe), Schall (Ton), Geschmack (Sußigkeit), Beruch (Duft) und Gefühl (Schmerz) überfett, gleichsam wiedergeboren haben, so ware damit doch entweder fehr wenig gewonnen, ober mehr, als wir anfangs mit diefer Boraussetzung zu bedingen glaubten. Denn eben diese Fähigkeit, außere Reize in den genannten Formen gu "empfinden", ift ein wesentliches Rennzeichen des Bewußtseins, stehe nun dieses auf höherer ober niedrigster Stufe ber Rlarheit. Underseits könnte bieses (seelisch begabte) Nervenatom bem ihm gegenüberftehenden Seelenwesen jene neugebildeten Formen des innern Lebens, ober mit andern Worten, seine Empfindungen und Zustände nicht anhängen; ohne deffen innere Theilnahme wurden fie fur bas "Seelenatom" gar nicht existiren; es muß aus feiner eigenen Ratur Licht, Schall, Beschmad, Geruch, Gefühl irgend einer Art felbft erzeugen konnen; es muß eben die Fähigkeit besitzen, die wir Bewußtsein nennen, nämlich, diese Formen der Erregung als Zustande, Erlebniffe feiner felbft zu empfinden und zu miffen. Ge fieht Jeder leicht ein, laß auch ohne die Vermittlung des vorhin beschriebenen Nervenatoms und der für einen Augenblick demfelben zugetheilten Eigenschaften die Seele jene Empfindungen haben fann, weil (ober wenn) fie in ihrer unverlierbaren Natur begründet sind. Einstweilen wollen wir dieses Vermögen als einen Vorzug gelten laffen, komme berfelbe sogenannten materiellen ober nur ben geistigen Besen zu.

Die schon früher gemachte Bemerkung, daß ein Atom nur wissen kann, was es selbst erlebt, kann jest auf die Seele angewendet

werden. Diese weiß nichts von den unendlich vielförmigen Erschütterungen in den leiblichen Nervenfasern oder in den Geweben der leiblichen Gulle; erst die Wissenschaft unserer Tage hat dieselben zu untersuchen und zu beschreiben angefangen, und nur wenige Taufeen be haben — auf indirektem Bege - Etwas bavon erfahren; auch diese werden aber nie behaupten, die elektrische Spannung ober ben Verkurzungsgrad ber Nerven= und Muskelfasern, die chemische Beschaffenheit des Blutes u. dgl. zu empfinden, wie man Schall, Eckel 2c. empfindet. Die Seele erzeugt also aus ihrem Wesen, statt biese elektrischen, thermischen, chemischen Berhältniffe zu wiederholen, ganz unvergleichbare Empfindungen, ober von dem Spiele des materiellen Lebens gar nicht berührt. Befäße nun aber der Rervenstrang schon diese Empfindungen, so müßten diese, ohne die Thätigkeit eines fammelnden Wefens, wieder verschwinden, um von andern in bewußtlosem Spiel verdrängt zu werden; jenes sammelnde Wefen erkennen wir nun eben in der Geele, welche unendlich vieler vergangenen und ziemlich zahlreicher gegenwärtig wirkenber Reize bewußt ist und dieses Kapital in eigenthümlicher, später zu beach= tender Weise verarbeitet.

Der freundliche Leser wolle die Unart nicht zu bitter rügen, daß wir, statt sogleich die bekannten materialistischen Thesen zu prüfen, einige Grundsätze unserer Anschauung voranstellten; ob sie für das Verständ= niß des Folgenden überflüssig oder brauchbar sind, möge Jeder später selbst urtheilen.

Der Materialist kennt als Ursprünglichstes nur die Materie; was Geist sei, kann er nicht begreifen; denn er hat solchen noch nie mit der Wage, dem Mikroskope oder dem chemischen Reagens nachweisen können; ergo: Wer von Geist redet, hat Täuschung in seiner Hand. Aber gegen dieses scheindar felsenseste Also wäre doch gar Vielerlei zu erwidern. Wenn du mich überzengen willst, daß da oder dort Geist nicht existire, so solltest du mir doch sagen können, was das Ge-läugnete sei, jedenfalls aber aus der Natur des vorliegenden Materials (der Forschung) mit zwingender Nothwendigkeit, die mit unumstöslicher Sicherheit Punkt um Punkt gewinnt und alle innern Beziehungen aufklärt, nachweisen, daß mit diesem Ganzen von erklärten Wechselwirkungen die Anwesenheit und Thästigkeit des bestrittenen Elementes nicht vereinbar sei. So müßte der Beweis fortschreiten durch das ganze Reich der Erscheinungen, bevor

endgültig die Existenz eines schaffenden und erhaltenden Geistes geläugnet werden fonnte. Man wird uns mit bem Machtspruche wiederholt zurecht= weisen wollen, daß ein so mühevoller Beweis, wenn auch möglich, doch - gelinde gefagt - eine überfluffige Arbeit ware. Gben fo eigenfinnig beharren wir aber auf bem Gegentheil und verlangen, daß aus dem Wesen der Materie, ihrer Kräfte und der Art ihrer Wech= selwirkungen die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Gestalten und ihrer Lebenserscheinungen genügend erklärt und ber Gegenbeweis zu unserer Behauptung geleistet werde. Daß diese Aufgabe, selbst wenn wir nur das gegenwartig Lebende und sinnlich Erfaß= bare der kleinen Erdrinde überblicken, kaum je ihre volle Erledigung findet, glauben wir nicht allein zu hehaupten, und so hoch wir die Thä= tigkeit der mechanischen Naturforschung schätzen, so Großes wir ihren Fortschritten zutrauen, so will es uns doch scheinen, die Raturwiffenschaft allein werde nie weder den Kosmos noch das Leben im klein= sten Raume vollständig begreifen lehren.

Hier erinnern wir auch nebenbei an einige klägliche literarische Produkte des letten Jahrzehnts, die mit scheinbar ernsten Grunden und tiefdringender Naturkenntniß, in Wahrheit aber mit kindischer Beschränkt= heit aus einer flüchtigen Uebersicht des Weltganzen die fixe Idee bestä= tigen wollen, es verdanke die Wekt ihre bekannte Gestalt dem Zufall, womit natürlich der Beweis verbunden wird, daß wir von Zweckmßig= keit, Harmonie und göttlichen Planen*), wenn wir nüchtern wären, nicht Wir überlaffen dem Lefer, aus den bekannten Gelegen= reden könnten. heitsschriften oder aus gründlichen Hauptwerken die Ueberzeugung zu schöpfen, daß alle jene Bersuche unzureichende Renntnig der betreffenden Gebiete oder einseitiges Haften an bequemen Gedankenverbindungen verrathen, und daß diese "kurzdärmigen Herren, die morgen schon lehren wollen, mas fie heute gelernt," in Handwerke pfuschen, für die ihr Geift zu klein und ihre Hand zu grob ift. — Und nicht zufrieden mit diesen wohlfeilen Machtsprüchen über den Makrokosmos und beffen Leben, wollen sie auch mit ruchloser Hand die großartige Welt der Beistes= wissenschaften zu einem Gemengfel von Unfinn und schmeichelnden Phan= tasien stempeln und die sittlichen Verpflichtungen, die ein gesundes Füh=

^{*)} Mit andern Worten: Bon der Thätigkeit eines die Welt umfassen ben und durchdringenden Geistes.

len oder Denken zu allen Zeiten anerkannt hat, durch das Evangelium des Egoismus aufheben, wie schon das Alterthum und noch das 19. Jahrhundert in bekannten Schriften es gepredigt haben.

Nach diesem Seitenblick auf die allgemeinere Seite der Frage kehren wir endlich, eine oben gestellte Forderung wieder aufgreifend, in den engern Kreis unserer Aufgabe zurück.

Aus dem Begriffe der Materie, b. h. aus ihren Gigenschaften und Rräften, follten wir alles Geschehen und Werden ber Natur erklären und begreifen. Co muffen wir benn versuchen, bie Materie fennen gu lernen! Aus ihrem Wirken soll uns ihr Wesen anschaulich werden, das sich für unsern Verstand und unsere Gewohnheit des Denkens in eine Reihe von bekannten Prädikaten und einen (bunklen, undnrchdring= lichen) Rest, ber als Kern und Subjekt zu fassen, auflöst. Eigenschaften: Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Unveränderlichkeit, Ewigkeit 2c. follen also einem Subjekte angehören, und wie heißt basselbe ? Wie vermag es jene Gigenschaften zu besitzen ? Haben wir alle seine Pradifate schon gefunden, ober täuschen wir uns etwa gar über das bereits Entdeckte? Sind überhaupt die allgemein angenommenen Eigenschaften des Stoffes nothwendige, und wie hängen sie mit einander zusammen? Hat ein Zufall die Atome so und so geschaffen? Woher stammt eigentlich diese Vielheit von Wesen; sind sie ursprünglich gleich gewesen und haben sich im Lauf der Geschiche differenzirt, und aus welden Urfachen, nach welchen Gesetzen ware dies geschehen, ober hätte auch hier der blinde Zufall gewaltet? Oder bestand schon ursprüngliche Verschiedenheit in den Grenzen der Verwandtschaft, und wie ließe sich denn dieses Verhältniß erklären? Bestand in dem urersten Chaos der atomistisch aufgelösten Welt schon eine Trennung des Seienden in zwei oder mehrere Reiche von Wesen, welche nichts Gemeinsames hatten, also ganz unvergleichlich waren? Wie hätte die Wiffenschaft diese Urver= schiedenheit zu betrachten? Warum und wie vermögen die Atome der Materie auf einander zu wirken? Wird ein Atom, während es von den Reizen eines andern berührt ist, wesentlich verändert oder nicht? Warum haben die Verbindungen der Atome die uns bekannten und nicht andere Eigenschaften? Warum ist die Bewegung die Form, durch welche die innern Beziehungen der Atome sich vermitteln?

(Fortsetzung folgt.)